

*Im tiefsten Fichtelwald
hinter dem Schwarzbachtal
gibt es kein flaches Land
dort musst du hin ...*

Die Auerhahnperlen

Ballade aus den Bergen

Der Stuhl des Doktors war leer. Es war auch sonst mal vorgekommen, dass er nicht da war, weil man ihn zu einem Patienten oder zu einer Geburt gerufen hatte, aber gerade war im Dorf niemand krank, und die Frauen im Ort waren nicht mehr jung genug, ein Kind zu erwarten; schon seit über acht Jahren war in Splitava keins zur Welt gekommen.

Der Gastwirt drehte am Zapfhahn und stellte ein dunkles Bier an die Stelle, wo sonst immer die Tasche des Doktors gelegen hatte. „Willst du noch eine Kerze dazu?“, fragte er Josef.

„Warum nicht? Gerne. Über die Toten nur Gutes“, antwortete Josef und kippte einen Rum.

„Nur Gutes, stimmt“, bestätigte der Gastwirt. „Aber gerne mach ich die Komödie nicht. Der Doktor hat doch nie Dunkles getrunken.“

Außer Josef saß noch der Lehrer am Tisch, der daraufhin zustimmend nickte. Der Doktor und er hatten nämlich immer Helles bestellt, und im Gegensatz zu den anderen immer nur ein kleines. Auch waren sie die einzigen, die statt Rum einen Kräuterschnaps zu sich nehmen durften, ohne die anderen gegen sich aufzubringen, wenn sie nichts Stärkeres tranken. In dem Dorf nahe der ehemaligen Grenze war das ein Vorrecht, das den studierten Köpfen zugestanden wurde ... und weil es hier schon seit gut drei Generationen keinen Pfarrer mehr gegeben hatte, verfügte die lokale Intelligenz nur über zwei Köpfe. Das war jedenfalls bis zum vorherigen Abend so gewesen, als dem Doktor auf dem Rückweg von der Glashütte Gabreta das Pferd durchgegangen war.

„Vielleicht hat es sich wegen Schüssen erschreckt“, sagte Josef. „Das passiert schon mal bei Pferden. Und der Rappe vom Doktor war sowieso schreckhaft, stimmt's?“

Der Lehrer schwieg und nippte am Likör.

„Vielleicht ...“, fuhr Josef fort, „vielleicht waren das Schüsse von *den anderen*. Gab's doch schon letzte Woche, dass jemand bei der Königseiche fremde Spuren gefunden hat.“

„Dann wären sie bis zur Gabreta gekommen? Vom Grenzstein aus?“, fragte der Lehrer, und an seiner zweifelnden Stimmlage ließ sich erkennen, dass er das für nicht besonders wahrscheinlich hielt.

Die Glashütte Gabreta lag vom Splitava-Tal aus auf der anderen Seite des Mittagsbergs. Seinerzeit hatte sie den ganzen Landkreis mit Waren versorgt, doch dieser Ruhm war lange dahin. In dem abgelegenen, vereinsamten Gebäude hatte nur noch ein gebrechlicher Hausmeister gewohnt, und vom Doktor, der mit Medikamenten zu ihm ging, wusste man, dass es um seine Gesundheit immer schlechter stand. Inzwischen hatte der Hausmeister schon das zeitliche gesegnet ... und der letzte Besuch bei ihm hatte auch den Doktor das Leben gekostet. Der war ja eben auch schon in die Jahre gekommen und hatte mürbe Knochen gehabt.

„Vielleicht wollten sie ein neues Revier ausprobieren“, Josef blieb stur. „Vielleicht haben sie geschossen, das Pferd ist durchgegangen, und der Doktor hat sich das Genick gebrochen. So könnte es doch gewesen sein, oder?“

Der Lehrer zuckte mit den Schultern und sah aus dem Fenster. Draußen schüttete es wie aus Kübeln.

„Vielleicht ... könnten Sie das bei Ihrer Rede auch erwähnen“, schlug Josef vor.

„Was soll ich?“

„Damit alle wissen, was da wirklich passiert ist.“

„In welcher Rede?“ Der Lehrer blickte ihn verständnislos an.

„Der Begräbnisrede“, ertönte es hinter seinem Rücken. Der Schulmeister wandte sich zur Tür.

Der Mann auf der Schwelle war vielleicht fünfzig, nicht älter. Sein Gesicht und Bauch hatten zwar in den Jahren seines Ruhestands Fett angesetzt, doch er konnte in den dunklen Lederstiefeln noch aufrecht stehen, wie jeder, der den Drill einer Kaserne durchgemacht hat. Er war einer der Grenzer gewesen, die früher den ganzen Landkreis bewacht hatten. Er öffnete die Knöpfe seines abgetragenen Mantels, auf seinem Kopf glitzerte eine durchnässte Schirmmütze.

„Sollte nicht lieber ein Pfarrer sprechen?“, fragte der Schulmeister vorsichtig.

„Ein Pfarrer? Und wo soll der herkommen?“

„Naja ... aus Fürstenberg.“

„Das kommt nicht in Frage“, widersprach der Wachtmeister und klopfte das Wasser aus seiner Mütze. Es war entschieden. „Das machen Sie.“

Der Schnee verschwand in diesem Jahr ungewöhnlich früh. Der März war noch nicht einmal halb vorbei, aber vom Mittagsberg wehte schon ein milder Wind, und die Erde unter den Füßen war weich vom Frühling. Wenn es nicht noch einmal drüberschneit, wird der Schlamm die Wege der Eindringlinge schon offenlegen. Und dann soll sich der Förster drum kümmern.

Ende des vergangenen Jahres hatte der Wachtmeister die Spuren das erste Mal entdeckt, das war jenseits jeder erwartbaren Zeit. Es sah ihm gar nicht ähnlich, sich auf die Passauer

Seite des Fürstentums zu begeben, und er hatte eigentlich nicht vorgehabt das zu ändern, doch im Dezember führten Spuren von Schneeschuhen und Hundepfoten von Fürstenberg aus bis an den Grenzstein.

Kurz nach Neujahr fand er außer den Hundespuren auch welche von Schlittenkufen. Er überlegte, ob er den Fund melden sollte, behielt ihn aber doch für sich. Er sollte sich längst nicht mehr darum kümmern, im Gegenteil, seine Aufgabe war es, sich nicht dafür zu interessieren, bis zum nächsten Tag wären die Spuren ja ohnehin vom Schnee verweht. Drei Tage ging er nicht aus dem Haus.

Ende des Monats dann führten auch noch Hufeisenspuren durch den Schnee, da sprach man in der Kneipe und im Dorf schon von den ungebetenen Gästen. Niemand wusste Genaues, aber der Postmeister brachte aus der Stadt die Nachricht, bei den Perlenjägern sei nun das Forstrevier in Fürstenberg ganz begehrt, und „da wär's ein Wunder, wenn sie im Frühling nicht auch in Splitava auftauchen“. Sie hätten angeblich schon ganz Schwaben und den Thüringer Wald geplündert.

Diesmal wurmte es den Wachtmeister doch, und er fragte den Förster, was die Instruktionen aus dem Tal besagten. Doch der Förster hatte keine erhalten, und weil er eben noch nie etwas von eindringenden Wilderern mitbekommen hatte, schrieb er die Spuren im Wald den Arbeitern zu. Als darauf der Wachtmeister zischte, dass es sowas bei der früheren Obrigkeit nicht gegeben hätte, zuckte der Förster nur mit den Schultern.

Jetzt kam der Wachtmeister gerade vom Friedhof zurück, stieg das Schwarzbachtal hinauf, und als er die Schneise passierte, die der Frühjahrssturm vor zwei Jahren geschlagen hatte, musste er sich den Mantel aufknöpfen. So warm war es.

Warum das Pferd des Doktors gescheut hatte und wessen Schuld es also war, davon hatte der Lehrer in seiner Totenrede geschwiegen, ansonsten aber sprach er schön, das fand jedenfalls der ehemalige Grenzschützer. Eigentlich erstaunlich schön dafür, dass er kein Einheimischer war.

Vor sechs Jahren war er als junger Schulmeister in diesen Landkreis gekommen, und aus eigenem Willen hätte er sich das Dorf in den Fichtenbergen nicht ausgesucht; bei einem ihrer Spaziergänge hatte er dem Wachtmeister gestanden, dass das Leben hier ein ganz schön hartes Brot sei. Und doch hatte er Gefallen an dem Ort gefunden, so schien es jedenfalls, und als er sich vor der versammelten Dorfgemeinschaft von dem Verstorbenen verabschiedete, vergaß er keine Einschicht, die der Doktor aufgesucht hatte, um Patienten zu versorgen – und erwähnte mit keinem Wort, dass der Arzt auch manches in Fürstenberg verrichtet hatte. Als wüsste er, dass die Leute in Splitava daran schwer zu schlucken gehabt hätten.

Dank des Lehrers wurde es also am Ende eine einigermaßen würdige Zeremonie, wenn auch mit ein paar Wermutstropfen. Denn die Kinder des Doktors kamen nicht, und auch von der Obrigkeit traf niemand ein.

„Würden ja schmutzige Schuhe bekommen.“

Der Wachtmeister spuckte verächtlich aus.

Unter dem früheren Fürsten wäre es undenkbar gewesen, dass die Behörden irgendeinen Todesfall in Splitava schweigend übergangen hätten – dazu war der Gebirgskreis für sie viel zu wichtig, und da musste der gemeldete Todesfall noch nicht einmal den Verdacht wecken, dass den Bergbewohnern jemand nach dem Leben trachtete. Auch die Beerdigung eines gewöhnlichen Waldarbeiters, der von einer umstürzenden Fichte erschlagen worden war, bot dem Fürsten die Gelegenheit, den Bewohnern zu zeigen, dass sie ihm nicht gleichgültig waren. Also kam er, und es kam auch die Fürstin, als sie noch am Leben war, und die hohen Beamten kamen und sprachen am Sarg ... oder sandten einen Trauerkranz mit Schleife. Mindestens. Doch wo war der Schnee vom letzten Jahr.

Der Wachtmeister kam an der umgestürzten Königseiche vorbei. Ginge er hier nach links, käme er über einen zugewachsenen Pfad am Berg entlang zur Glashütte Gabreta, nach rechts durch das Niedermoor bis zu den Felszinnen an der Balzhütte, doch er ging weiter durchs Tal auf dem alten Weg in Richtung Fürstenberg – und da lag ihm die Passauer Seite der Berge wieder etwas schwerer im Magen.

František aus der Einschicht hinter dem Sägewerk, der Holzschuhmacher war wie sein Vater und der Vater seines Vaters, war auch nicht gekommen, um sich vom Doktor zu verabschieden, obwohl der vor zwei Jahren zu Lichtmess seine Frau vor der Gevatterin Tod gerettet hatte. Erst von Josef erfuhr der Wachtmeister, dass František nach Weihnachten seine Hütte ausgekehrt und sich aus den Bergen fortgemacht hatte ins Passauer Land.

„Da gibt der Weizen bestimmt goldene Ähren“, brummte der Wachtmeister, und es machte ihm wenig aus, dass in Splitava nicht mal der Roggen durchhielt. Dass der Junge den Landstrich verlassen hatte, bedrückte ihn mehr als das Desinteresse der neuen Obrigkeit, außerdem war es ja kein Einzelfall. Auch das Haus Matulovic stand leer, ganz zu schweigen vom Vajnora-Hof, bei dem im Winter beinahe das Dach eingestürzt war, weil es schon seit zwei Jahren niemand mehr repariert hatte, und weiß der Teufel, warum auch der Förster bei der Beerdigung gefehlt hatte. Als würde ihm grad der Wald davonlaufen, wenn er gekommen wäre, um dem Doktor die letzte Ehre zu erweisen.

Zum alten Wachposten war es nicht mehr weit, der Pfad wand sich schon in Richtung Grenze und immer mehr düstere Gedanken kreisten dem Wachtmeister durch den Kopf, da tauchte er auf einmal vor ihm auf. Kam vom Grenzstein her, sah aus, als hätte er sich in den Zottelpelz eines schwarzen Widders gekleidet, schwankte.

Er musste aber noch näherkommen, bis er erkennen konnte, dass es tatsächlich gar kein Pelz war, den der Förster da trug. An den Klauen zusammengebunden und mit verdrehten Flügeln hingen über jeder seiner Schultern zwei Körper von toten Auerhähnen.

„Das Dorf ist völlig in Aufruhr“, sagte der Vorarbeiter vom Sägewerk, als der Wachtmeister am nächsten Tag zum Posten kam, um den nächsten Abschnitt des Rajons zu inspizieren. „Mich wunderts nicht, ich würd sie jagen. Die Hände brechen! Was erlauben die sich da? Hier ist es

doch unser Tier, oder wie? Lebt in unserm Revier, und wir machen damit, was wir für richtig halten. Wie mit dem Holz da. Und wenn wir sagen, es soll fliegen ... dann solls fliegen. Hab ich nicht Recht?“

„Ich sag dir eins. Der Förster ist ein Strolch und trinkt zu viel, ist doch wahr“, hörte er vom Schmied, als er bei ihm vorbeischaute auf dem Weg ins Dorf. „Wegen so ei'm lassen wir uns den ganzen Fichtelwald ausschießen? Der würde doch die Auerhähne niemals finden, außer er stolpert im Suff über die Schieber oder sie werfen ihm die Tiere direkt vor die Schnauze! Der Obrigkeit sollt man schreiben, schon längst hätt man schreiben sollen, dass dieser Nichtsnutz ersetzt werden muss. Nur ... je weiter weg von der Stadt, desto weniger Sorgen ham sie in der Stadt damit, und aus Passau is ja noch nie Gutes gekommen. Wissen wir doch beide.“

„Aber schau'n's, vier Hähne auf einmal, da muss doch ein ganz gutes Geld drinstecken. Würd mir doch im Traum nicht einfallen, dass ein Auerhahn so viel einbringt. Könnst grad wütend werden, dass ich nicht selbst einen geschossen hab, da wär ich längst auf und davon“, brüstete sich der junge Šebera, der mit den anderen Waldarbeitern vor dem Wirtshaus lümmelte, weil er knapp bei Kasse war – und als der Wachtmeister die Stirn runzelte, nahm er seine Worte schnell zurück. „Ein Spaß, ist doch nur ein Spaß. Aber was machen wir jetzt?“

„Ist mir alles eins, sei mir nicht bös. Ich leb hier mein ganzes Leben, aber Auerhähne hab ich nie gesehn. Und bringen die mir vielleicht mehr Gäste?“, sagte schulterzuckend die Gastwirtin Hela. „An deiner Stelle würd ich die Nase da nicht reinstecken, grad an deiner Stelle, da gibt's nur böses Blut, glaub mir.“

„Aber irgendwas muss man tun“, wandte Josef ein und holte für den Wachtmeister einen Stuhl. „Die müssen schon gerissen sein und genau gewusst haben, was sie suchen, wenn sie gleich vier bekommen haben. Ist ja nicht mal Balzzeit ... Ein schönes Tier, oder nicht? Aber mit so einem Schaden ist Splitava noch in diesem Jahr die Auerhähne ganz los und dann ... Dann bleibt uns überhaupt nichts mehr. Das lässt du so einfach geschehen? Bist du nicht Grenzschützer?“

„Bin ich nicht.“

„Nein? Einmal auf Wache, immer auf Wache!“

„Josef!“ schimpfte Hela. „Das will ich hier nicht hören!“

Sie blickte sich unsicher im Wirtshaus um. Es war zum Glück leer. Weder sie noch ihr Mann konnten es leiden, wenn unter ihrem Dach große Reden von der alten Zeit geschwungen wurden.

Der Wachtmeister schnaubte.

„Na“, sagte er und blickte die Gastwirtin an. „Irgendwas ... muss man schon tun.“

Das AUERHUHN (*Tetrao urogallus*) gehört zur Familie der Fasanenartigen und zur Unterfamilie der Raufußhühner und ist der größte Vogel unserer Breiten. Die männlichen Tiere erreichen die Größe eines Truthahns mit einer Flügelspannweite von drei Fuß, und ihr majestätisches Aussehen wird von der edlen Färbung unterstützt. Das Gefieder der Hähne ist schwarzbraun, an der Brust jedoch metallisch blau. Der Schwanz, auch genannt Stoß, ist von einer unregelmäßigen weißen Spur gesäumt, die in der Form sog. Sterne auch auf den Flügelgelenken auftaucht. Besonderes Kennzeichen sind bei den Männchen tiefrote Hautschwellungen an den Augen, die sog. Rosen.

Der Auerhahn ist ein stilles und scheues Geschöpf, und wenn er nicht gerade im Frühling sein Liebeslied singt, ist es nicht leicht, ihn in der Wildnis zu beobachten. Seine Heimat sind die dunklen Forste des Grenzgebirges, und er führt das Leben eines Einzelgängers. Auch gilt er als wertvolle Trophäe bei der Treibjagd, da ihm eine Reihe mythischer Eigenschaften zugeschrieben werden. Die Auerhahnperlen – Quarzsteine, die aus dem Magen des erlegten Hahns ausgeweidet werden – sollen einen günstigen Einfluss auf die männliche Potenz ausüben, weshalb sie auch ein wertvolles medizinisches Heilmittel sind.

„Diese Schweine.“

Der Wachtmeister klappte den alten Tieratlas zu, hob das heiße Wasser vom Ofen und nahm das Rasiermesser. Seine Hand zitterte nicht, das war gut. Er war schließlich nicht mehr der jüngste: Bei Regen schmerzten ihn die Gelenke, wenn er Erbsen aß, bekam er Blähungen. Tagelang plagte ihn dann das Schlackerwetter, das in seinem Darm tobte. Im Frühjahr und immer, wenn sich die Luft änderte, hatte er einen Druck auf der Brust. Aber zielen ... zielen könnte er, wenn es hart auf hart käme.

Er versuchte jetzt, sie sich vorzustellen. Das hatte er auch im Dienst so gemacht. Jeden Grenzgänger und Schmuggler, den sie erwischten, begutachtete er aus der Nähe; er wollte immer herausfinden, wie man das das Zwielfichtige schon an ihren Gesichtern erkennen konnte. Und wenn jemand davonkam und sie nur hinter ihm her in die Dunkelheit schossen, stellte er sich dazu vor, wie er aussehen könnte, weil seine Schüsse sonst kein klares Ziel gehabt hätten – das wäre ihm vorgekommen wie blanker Unsinn.

Er rasierte sich blind, einen Spiegel gab es in der alten Militärbaracke nicht. Dann rieb er sich die Wangen ab. Voriges Jahr waren sie rot geworden, angeblich Kupferrose, und der Doktor hatte ihm eine Fettcreme dafür verschrieben. Doch der Wachtmeister gab nicht viel auf solche Empfehlungen. Die anderen Ratschläge waren, er solle nicht in die Sonne gehen und nicht zu viel trinken. Da hatte er den Eindruck gehabt, man würde ihm raten, nicht mehr zu leben. Und nun hatte der Doktor das Zeitliche gesegnet.

Er goss sich einen Rum ein, auf die Gesundheit, auf die Courage. Es war höchste Zeit aufzubrechen.

Das Wirtshaus von Splitava war gesteckt voll, beide mussten bedienen, der Gastwirt und seine Hela. Das hatte es seit Monaten nicht gegeben, und schon seit Jahren war es nicht

mehr vorgekommen, dass jeder Tisch besetzt war, normale Wilderer hätten das nicht zustande gebracht, die die Tiere wegen des Fleisches oder als Trophäe schossen, denn an die war man ja längst gewöhnt.

Doch diesmal war es etwas Anderes. Etwas Fremdes und Eingeschlepptes. Auerhähne töten wegen Steinchen im Magen? Und Kunden, die gutes Geld für das Pulver aus diesen Perlen bezahlen, damit sie im Bett noch zu was nütze sind? So schwer man diesen Frevel begreifen konnte, so selbstverständlich hatte auch jeder irgendeine Meinung dazu. Und die wollte natürlich kundgetan werden.

Wir lassen uns doch nicht den Wald zerfurchen, nur dass ein Fremder davon profitiert. – Der Förster kriegt das allein gar nicht hin, er braucht einen Adjunkten. – Wisst ihr, was nur ein einziger Quarzstein kostet? – Man muss in Passau Bescheid geben. – Fünfzig Gulden. – Passau hat uns vergessen, nicht mal die Straße ist repariert. – Bis zu siebzig Gulden für einen einzigen. – Und einen neuen Doktor schicken sie auch nicht mehr. – Denen würd ich Steinchen aus dem Bach unterjubeln. – In Fürstenberg halten sie die Auerhähne wenigstens unter Verschluss. – Die Fürstentümer hätten nie zusammengelegt werden dürfen, nie. – Das muss alles aufgeklärt werden.

Es gab diverse Meinungen, aber erst der Schmied sprach es aus, *das Wort*.

„Bürgerwehr.“

Der Saal verstummte.

„Wir wissen doch, wo unsere Hähne auf die Balz gehen“, fuhr er fort. „Wir stellen eine Bürgerwehr auf und machen Patrouillen. Wir können die Wege und die Auerhähne bewachen, so wie wir immer den Wald bewacht haben. Da brauchen wir doch keine fremden Ratschläge. Und wenn sich dieses Pack noch mal blicken lässt ... wird es bereuen, dass es je den Arm ausgestreckt hat nach etwas, das uns gehört. Stimmt's, Konrad?“

Der Wachtmeister antwortete nicht. Er musterte die Versammlung im Wirtshaus, ein Gesicht nach dem anderen. Er wartete ab.

„Es wäre wohl gut, die Zustimmung von Passau zu holen“, meinte schließlich der Lehrer.

„Bis wir die kriegen, gibt's hier doch schon kein einziges Federchen mehr“, widersprach der Schmied.

„Oder ... es ihnen wenigstens mitzuteilen“, redete ihm der Lehrer ins Gewissen. „Nur pro forma, damit sie nicht überrascht sind ... nicht dass es noch Missverständnisse gibt.“

„Missverständnisse?“, rief der Förster schrill vom Nebentisch. Das war ihm nun doch zu viel. „Ihr seid ja komplett irre geworden. Und dass du, als Lehrer, darüber auch nur nachdenkst! Dass wir an einer Grenze, die schon zwanzig Jahre nicht mehr existiert, Wachen aufstellen? Die die Auerhähne bewachen sollen? Oder wie? Noch dazu kommandiert von einem Grenzer a.D.? Ich sag's euch! Das werden die als Vorwand nehmen! Das ist eine Ohrfeige gegen die Obrigkeit!“

Der Wachtmeister erhob sich.

„Ich hab keine Angst vor dir!“, schrie der Förster. Er hatte wieder getrunken und lief auf Hochtouren. „Du bist für mich ein verdammter ...“

„Was bin ich?“

Der Wachtmeister stand direkt neben ihm.

„Ein verdammter Mörder.“

Er erhob die Hand gegen den Förster. Man erzählte sich im Dorf, dass er in jungen Jahren mit einem einzigen Schlag einen Widder hatte niederstrecken können. Immer noch wollte niemand mit ihm aneinandergeraten, jedenfalls nicht in nüchternem Zustand. Doch die Gastwirte duldeten zum Glück keine Schlägereien, und als Hela vom Zapfhahn aus kommandierend rief: „Genug!“ hielt der Wachtmeister inne. Denn mit der Frau des Gastwirts kam er gut aus, er hatte sie gern.

„Tja“, sagte er und schnalzte. „Du hast Angst, dass Passau dich vom Dienst abzieht. Entweder, weil du säufst oder weil du dich mit uns zusammenrottest.“ Der Förster schwieg. „Dabei solltest du froh sein, dass dir überhaupt jemand hilft ... ihr *Eigentum* zu bewachen. Schade. Schade für *dich*. Wegen Leuten wie dir ... geht das hier alles ratz fatz zugrunde.“

Er griff nach dem Mantel und wandte sich zum Gehen.

„Konrad, mach doch kein Unsinn“, versuchte ihn der Schmied zu bremsen, doch der Wachtmeister schwieg nur noch. Es machte nicht den Eindruck, als gäbe man etwas auf seine Dienste, und er hatte ganz bestimmt nicht vor, hier jemanden anzuflehen. Das hatte er nicht nötig. Doch dann stand auch Josef auf.

Er war Vorarbeiter in der Glashütte Gabreta gewesen, und als die geschlossen wurde, musste er sich durchschlagen – half im Wald oder mit dem Vieh, verkaufte Tabak, betrieb Schwarzhandel mit dem restlichen Glas, solange noch welches übrig war, und er hielt den Wachtmeister immer in Ehren, als hätte dessen Grenzdienst nie aufgehört. Und statt ihn mit Argumenten umzustimmen, begann er zu singen.

„Im tiefsten Fichtelwald hinter dem Schwarzbachtal ...“

Es war ein Lied, das hier in früheren Zeiten oft gesungen worden war, doch man hatte es seit Jahren nicht mehr gehört. Es schien den Leuten, als wäre es irgendwie unpassend geworden.

„... gibt es kein flaches Land, dort musst du hin ...“

Josef war noch nicht am Ende der ersten Strophe angelangt, da begann schon der Schmied mitzusingen.

*Ehrwürdig stehen wir da
Bergbewohner von Splitava*

*unsere Grenzmannschaft
hält Landeswacht*

Weitere stimmten ein. Den Text der Grenzerballade kannte im Dorf jeder, weil sie früher immer zu Beerdigungen, Hochzeiten und Taufen gesungen worden war – zu jeder Feier. Schließlich stand bis auf wenige Ausnahmen das ganze Wirtshaus auf und sang mit.

*Im tiefsten Fichtelwald
Stimme der Heimat schallt
du hast's im Traum erkannt
dein Heimatland*

Als die letzten Töne verklungen waren, sahen sich alle verlegen an, sie schienen um 20 Jahre jünger geworden zu sein. Nur der Wachtmeister blickte finster. Er wollte sich die Rührung nicht anmerken lassen. Dann nickte er.

„Also gut“, sagte er. Und das galt.

„Auf Wache! Auf Wache!“

Das ganze Dorf war vom Aufbau der Bürgerwehr beseelt, sogar die Kinder riefen dem Wachtmeister den alten Grenzergruß zu. Der Lehrer wies sie zwar zurecht, aber das führte nur dazu, dass sie es noch eifriger taten, und jedes versuchte lauter als die anderen zu schreien. Dann rannten sie in die Schule, und man hörte sie noch vom Vajnora-Hof hinter dem Hügel. *Auf Wache!*

„Sie wissen ja, dass sich das eigentlich nicht gehört“, sagte der Lehrer zum Wachtmeister, und es klang wie eine Entschuldigung. Er wollte den gemeinsamen Spaziergang nicht mit einem Missverständnis beginnen lassen.

„Kümmert doch niemanden“, entgegnete der Wachtmeister. Auch jetzt hatte er seine alte Schirmmütze auf dem Kopf und an den Füßen die alten Stiefel; so zog er sich immer an, wenn er nach Splitava hinunterging, seit Jahren immer genau so, und niemand hatte je Meldung erteilt – oder vielleicht doch, und die Ämter in Passau hatten sich geweigert, sich mit dem alten Grenzer zu befassen. Letzteres schien ihm etwas wahrscheinlicher.

Würden die Passauer gegen ihn vorgehen, ihn befragen und verfolgen, dann würden sie anerkennen, dass er existierte. Sie hatten jedoch stattdessen gleich nach dem Ankauf des Fichtelwaldes allen Grenzwächtern für ihre bisherigen Dienste gedankt und sie mit einer anständigen Pension in Rente geschickt. Durch ihr Schweigen machten sie ihn unschädlich – und das vergaß er Wachtmeister ihnen nie. Doch er sagte es nicht laut.

Regelmäßig ging er mit dem Lehrer, der begonnen hatte, sich mit Botanik zu beschäftigen, auf Streifzüge durch die Grenzwälder, und der Wachtmeister konnte ihm Orte zeigen, von denen außer ihnen beiden nur noch der Förster wusste. Diesmal wollte der Lehrer eine Zwergbirke unterhalb der Felszinnen an der Balzhütte sehen, und der Wachtmeister hatte

versprochen, ihn durch den Sumpf zu führen, der diesen Ort vom Schwarzbachtal trennte. Außerdem passte es ihm auch, weil er dort etwas nachschauen wollte.

„Auf Wache!“, grüßte der Schmied, als sie an seinem Gehöft am Rand des Dorfes vorbeikamen.

„Auf die Auerhahnsteine“, korrigierte der Wachtmeister. Unter den Felszinnen lag eine verlassene Grenzwarde, und es galt herauszufinden, ob sie der Bürgerwehr nützlich sein konnte, falls die Perlenjäger so mutig sein würden, über unsichere Wege im Sumpf zum wichtigsten aller Balzplätze zu gelangen.

„Gib mir deinen Bub mit“, sagte er noch. „Ich zeig ihm den Weg, falls auch an der Balzhütte Posten aufgestellt werden müssen.“

Der Schmied stimmte zu. Sein Filip ging auf die Sechzehn zu, in der Werkstatt stellte er sich nicht besonders geschickt an, aber ansonsten wuchs er zu einem kräftigen Jungen heran, und der Grenzer hätte keinen anderen lieber mitgenommen. Er verriet es nicht jedem, wie man trockenen Fußes durch den Sumpf kam, doch die Familie des Schmieds war immer stolz auf Splitava gewesen, und der junge Filip war ein ehrlicher Junge und mit dem Landstrich verwachsen.

Bis zur Grenze gingen sie ohne Worte und ohne anzuhalten. Sie verlangsamten den Schritt erst an der Kreuzung mit der umgestürzten Königseiche, wo Filip nach den Geistern der Schmuggler fragte.

„Angeblich spukt es im Moor, ist das wahr? Das hat Josef gesagt, sogar dass er mit seinem Tabak hier lieber gar nicht entlang ging. Und Hela hat zu Vater gesagt, dass sie es von einem Händler aus Fürstenberg gehört hat“, erzählte er. „Zuerst kichern sie hinter deinem Rücken. Das klingt, wie wenn trockene Äste knacken. Und wenn man dann nicht die Beine in die Hand nimmt, dann ist's vorbei. Die tauchen aus dem Nebel auf und ziehen dich in den Schlamm. Und so rächen sie sich angeblich für die Leben, die die Grenzer ihnen genommen haben.“

„Aberglaube“, widersprach der Lehrer. Im Gegensatz zum Rest des Dorfes glaubte er nicht an Geister. Als er neu in der Gegend gewesen war, hatten solche Geschichten ihn wütend gemacht. Spinnen schützen vor Gewitter, eine Frau wird schwanger, wenn sie ein Blatt Frauenmantel isst, das Dorf wird sich selbst regieren, sobald die Königseiche grün wird ... Er versuchte immer den Kindern solchen Unsinn auszureden, doch die dachten sich ihre Geschichtlein nicht aus, sondern brachten sie von zu Hause mit. Am Ende musste der Doktor ihn ermahnen, er solle den Leuten ihre Ansichten nicht nehmen, wo sie doch überwiegend harmlos waren. Dann stritten sie sich darüber, was gut und schlecht für Splitava sei, und Konrad war auch dabei gewesen und gab dem Doktor recht, obwohl er selbst auch nicht an Geister glaubte.

„Jedes Gespenst ist am Ende doch eigentlich ein ganz normaler Mensch“, hatte er damals gesagt – und dasselbe sagte er jetzt auch dem Sohn des Schmieds. Von den Mitgliedern der Bürgerwehr erwartete er Umsicht und ungetrübtes Urteilsvermögen. Aberglaube gehörte ins Hüttengeschwätz, hier hatte er nichts zu suchen.

„Vater hat gesagt, dass Sie einen Schmuggler auf den ersten Blick erkennen. Geht das echt?“

„Ja, das geht“, sagte der Wachtmeister stolz. „Du musst es üben, und dann ... Dann erkennst du sie auch.“

Der Lehrer schüttelte zweifelnd den Kopf.

„Wie soll das gehen?“

„Ganz leicht geht das. Wilderer gehen gebückt. Schmuggler ... sind eher etwas kleiner. Und haben kantigere Nasen. Manchmal eher so ein fliehendes Kinn, aber das ist nicht immer so. Was man immer erkennt, sind die Augen. Das Zwielfichtige ... das sitzt in den Augen. Die sehen dann aus wie von Tieren. Glänzen so. Und wie auf der Flucht.“

Die Fichten lichteten sich. Vor ihnen lag eine rötliche Ebene, nur hier und da ragten vereinzelte Birken hervor, kniehohes Gebüsch, graue Stauden von spitzen Gräsern. Es war kaum bewölkt, die Höhensonne spiegelte sich in den schwarzen Tümpeln der Sumpflandschaft.

Es war nicht zu erkennen, wo es weiterging, doch der Wachtmeister zögerte nicht und schritt los zur anderen Seite des Sumpfes – nur anstatt geradeaus zu gehen, wandte er sich nach Osten. Es dauerte nicht lange, und sie waren trockenen Fußes auf die andere Seite gelangt.

Auch hier hatte letztes Jahr der Sturm gewütet, und niemand hatte aufgeräumt. Zwischen den drei Felszinnen, die man die Auerhahnsteine nannte, lagen noch umgestürzte, ausgeblichene Stämme. Das Grenzerhüttchen jedoch hatte auch den Wirbelsturm überstanden.

Der Posten an der Balzhütte hatte früher zusammen mit weiteren Wachen Richtung Norden den Pass am Berg Perný bewacht, für den Fall, dass es die Passauer noch einmal versuchen sollten, den Fichtelwald einzunehmen, wie sie es vor zweihundert Jahren getan hatten. Damals hatten die Grenzsoldaten sie genau in der Schlucht am Perný geschlagen und so das ganze Gebiet gerettet; die Legenden über ihre Tapferkeit wurden noch lange erzählt. Soweit der Wachtmeister gehört hatte, hatte jedoch die neue Obrigkeit die Kaserne am Perný abreißen und an ihrer Stelle ein Jagdschlösschen bauen lassen.

„Die Deppen.“

Er setzte den Flachmann an.

„Das würde ich nicht riskieren“, gab der Lehrer zu bedenken, er schaute von einem Felsvorsprung aus über die Wälder. „Ihre Kupferrose da wird immer dunkler. Sie sollten sich schonen. Das hat Ihnen der Doktor doch geraten.“

Der Wachtmeister winkte ab. Um nicht zum Perný-Pass schauen oder mit dem Doktor sprechen zu müssen oder beides, wandte er sich zur Sonne und schloss die Augen. Der Posten würde noch gut zu gebrauchen sein, falls der Wald auch hier verteidigt werden müsste. Doch er kam und kam einfach nicht darauf, wie eigentlich dieses Gesindel aussah, das wegen der Auerhahnperlen nach Splitava kam – und als er gerade meinte, dass er kurz

davor war, sie sich vorzustellen, dass er ihre Gesichter schon fast vor seinem inneren Auge sah, unterbrach ihn Filip.

Er hatte hinter der Wache eine Feuerstelle mit frischer Asche entdeckt. Und ein Stück weiter mehrere Fußabdrücke.

Gegen Morgen sah Konrad den Auerhahn. Er marschierte nicht weit vom Wachposten auf und ab und breitete den Stoß zu einem Fächer auf. Wären da nicht die weißen Flecken auf dem Schwanz gewesen, hätte er glauben können, dass ihn das Auge trog. Das Tier war sehr groß, so groß wie ein Truthahn, aber auch ganz schwarz – und der Tag brach gerade erst an.

Konrad hatte seit dem Abend kein Auge zugemacht. Es war nicht seine erste Nacht im Wachhäuschen, er hatte als Grenzer Tausende hinter sich, aber es war doch die erste nach langer Zeit und ohne angemessene Ausrüstung. Er hatte sich spontan entschieden, einfach, weil er es als Ehrensache betrachtete und weil er mit gutem Beispiel vorangehen wollte.

Die Märznacht war kalt, sein Mantel wärmte nicht, und ein Feuer konnte er auch nicht machen, damit die Eindringlinge ihn nicht entdeckten. So versteckte er sich am Fenster, trank immerhin Rum und konnte nicht begreifen, dass die Obrigkeit den Förster noch nicht ausgepeitscht hatte, wenn dieses Diebesgesindel nun schon in den entlegensten Ecken des Forstreviers sein Unwesen trieb. Er dachte auch an die Ausrufe der Holzfäller, wie viel für diese Quarzsteine des Auerhahns bezahlt wurde und was man dafür alles kaufen könnte. Er dachte über den Bub des Schmieds nach, wie sicher er durch das Moor zurück gegangen war und keine Anweisungen mehr gebraucht hatte. Und er konnte sich nicht mehr erinnern, ob der Lehrer mit der Zwergbirke weggegangen war, wegen der er doch um den Ausflug zum Balzplatz gebeten hatte. Die Gedanken brummt durch seinen Kopf wie ein Bienenschwarm.

Erst der Auerhahn riss ihn aus der Grübele.

Er kam nicht etwa angefliegen – er erschien. Er neigte den Kopf, sein Kinn war unter dem Schnabel mit zerfranstem Flaum bedeckt. Auf einmal schwellte er die Brust und stieß auf. Sechsmal ertönte ein Klopfen, wie wenn Stöckchen aus Eichenholz aufeinander schlagen. Er schnalzte und keuchte. Er lief ein Stück und begann die Klangabfolge von Neuem.

Der Wachtmeister kannte Auerhähne, aber noch nie hatte er einen so nah gesehen. Er lehnte sich aus dem Fenster und klatschte. Er hoffte, den Auerhahn wegzuscheuchen, er sollte die Aufmerksamkeit der Jäger nicht auf sich ziehen, vielleicht waren welche da, doch der Hahn erschrak nicht. Also ging er hinaus, obwohl er sich dadurch den Wilderern zu erkennen gegeben hätte. Doch das Geschöpf ließ sich nicht beirren und fuhr fort mit seinem Frühlingsgesang.

Der Auerhahn erschrak nicht, auch dann nicht, als der Wachtmeister nur noch drei Schritte entfernt war. Er fürchtete sich nicht, weil er überhaupt nichts hörte. In der Balz ist der Auerhahn taub.

Sie fanden noch einen. Er lag aufgeschlitzt mitten auf dem Weg Richtung Glashütte Gabreta, die Perlenjäger hatten nicht einmal versucht, ihn wegzuräumen. Das war schon eine dreiste Verhöhnung, pure Provokation – dachte sich jedenfalls der Wachtmeister, als Josef ihm die Nachricht überbrachte.

„Du solltest einen Stab direkt in Splitava einrichten“, riet er. Sie saßen beim Wachtmeister in der Stube und starrten auf verblichene Landkarten.

„Auf keinen Fall. Die Grenzsteine sind hier, nicht im Dorf.“

„Hier geht es um den Auerhahn, nicht um die Grenze. Und von Splitava aus könnte man alles leichter regeln.“

„Das ist doch ein und dasselbe, die Grenze und der Auerhahn. Gäbe es sie, würde niemand an die Hähne rankommen.“

Es kam ihm unvernünftig vor, sein Wachhäuschen zu verlassen, wo es doch direkt am Weg nach Fürstenberg lag; von so einem Beobachtungsposten wollte er sich nicht weglocken lassen. Es gab außerdem niemanden, der ihn hier hätte vertreten können. Es hatte sich nämlich herausgestellt, dass die Leute auch noch andere Sorgen hatten als Balzplätze zu bewachen.

Die Gründung einer Bürgerwehr hatte man zwar einhellig begrüßt, aber es riss sich niemand um den Patrouillendienst. Die Berge boten nur kargen Lebensunterhalt, und jemand musste die tägliche Arbeit verrichten, manche wiederum waren zu bequem, die Nacht im Wald zu verbringen, auch noch ohne Bezahlung. Außerdem hatte der Förster im Dorf verkündet, man solle es seine Sorge sein lassen, er habe schon beim Amt um Adjunkten ersucht. Schließlich blieben auch die weg, die sich am Anfang selbst zum Dienst gemeldet hatten.

„Der junge Šebera hat geprahlt, dass er den Sohn nach Haselbach schickt“, vertraute Josef dem Grenzer an. „Er will ihn dort in die Lehre geben.“

Der Wachtmeister runzelte die Stirn. Der Vater Šebera war Grenzschützer gewesen und hatte viele Jahre bei der Gabreta gedient. Der jüngere aus der Familie hatte sich nicht zum Grenzschutz gemeldet, er war noch zu jung gewesen, als das Korps aufgelöst wurde, aber er blieb in der Gegend, und um das Anwesen der Familie im Dorf zu halten, verdingte er sich im Sägewerk. Sein Sohn war einer der letzten fünf Jungen, die noch die Schule in Splitava besuchten.

„Wo ist denn Haselbach?“, fragte der Wachtmeister, aber er kannte die Antwort. Im ganzen Bezirk gab es kein Dorf und keine Einschicht, die so hieß.

„Unter dem Perný.“

„Das mag sein, aber auf der Passauer Seite“, knurrte er und beugte sich über die Karte.

„Außerdem auch in den Bergen“, er zeigte, wo es eingezeichnet war. „Ist das eine Verbesserung?“

„Angeblich machen sie dort ein neues Sägewerk auf, ein moderneres. Und zahlen besser. Und jetzt sucht er einen Käufer für das Haus. Aber denk dir jetzt nichts. Wenn du mich fragst, ist er ein Dummkopf.“

„Wenn du mich fragst“, entgegnete der Wachtmeister, „ist er vor allem ein *Abtrünniger*.“

Es schüttete. Vor dem ausgeräumten Haus stand ein beladener Leiterwagen, und der junge Šebera spannte noch Planen darüber, damit der aufgetürmte Hausrat nicht allzu nass wurde. Niemand half ihm, obwohl sich einige Gaffer vor dem Haus eingefunden hatten. Splitava wurde wieder um eine Seele ärmer.

Auch der Lehrer stand dabei mit den letzten vier Jungen, der fünfte saß ja gerade auf dem Bock, bereit zur Abfahrt, auch der Wachtmeister wartete hier, obwohl er auf dem Rückweg von der nächtlichen Wache durchs Dorf hätte gehen müssen. Aber er hatte in den letzten Tagen eins und eins zusammengezählt, und jetzt beobachtete er Šebera, wie er den Wagen umkreiste, und sah das Leinenbeutelchen, das um seinen Hals schaukelte. Er war nicht klein, das nicht, er ging auch nicht gebeugt und hatte keine kantige Nase ... aber die Gegend um die Glashütte Gabreta kannte er sehr gut, und jetzt verließ er den Ort fluchtartig, obwohl er für das Familienanwesen noch nicht einmal einen Käufer hatte.

„Naja, Gott sei mit euch“, verabschiedete sich Šebera. „Und mit diesem toten Landstrich.“

„Du Schuft!“, rief der Wachtmeister aus. Es war seine letzte Chance. Bevor sich Šebera auf den Leiterwagen schwingen konnte, packte er ihn am Kragen. „Splitava ist dir nicht gut genug, du Räuber? Und was nimmst du hier mit zu den Passauern?“, bellte er, und riss ihm den Leinensack vom Hals, doch Šebera war in den Jahren im Sägewerk stark geworden und geizte auch zu Hause nicht mit Hieben; verprügelte seinen Sohn jede Woche. Der Wachtmeister schaffte es zwar, ihm das Bündel vom Hals zu reißen, doch gleich darauf wurde er schon von ihm in den Schlamm gestoßen.

„Bist du übergeschnappt, alter Mann?“, rief Šebera durch den Regen und riss ihm den Beutel weg. Dann schüttete er den Inhalt auf die Handfläche. Es war etwas Familienschmuck und ein goldener Ring.

„Dass mir niemand herumposaunt, ich hätt hier was geklaut“, stellte er klar und setzte sich auf den Bock. „Hüü!“

Die Felgen drehten sich, und Šeberas Wagen steuerte zu auf ein besseres Leben. Der Regen wurde noch stärker.

„Und woher hast du das Geld für ein Pferd? Wovon hast du das bezahlt?!“, schrie der Wachtmeister hinter dem sich entfernenden Fuhrwerk her und rappelte sich auf. Er rutschte auf dem Morast aus, aber helfen ließ er sich nicht. Nicht einmal vom Lehrer. „Gibs zu! Bastard! Nichtsnutz!“ Doch Šeberas Wagen hielt nicht mehr an.

Von Šeberas wilder Abfahrt und von der falschen Anschuldigung, die der Wachtmeister gegen ihn vorgebracht hatte, sprach man im Dorf noch die nächsten Tage. Auch kam die Frage auf,

ob der Grenzschrützer a. D. im Oberstübchen noch ganz richtig war. Er selbst allerdings war überzeugt, dass er sich nicht geirrt hatte, schon als er ganz verdreht und im Regen nach Hause zum Grenzstein hinaufstieg. Ein Dieb muss ja seine Beute nicht gleich allen unter die Augen halten, er konnte die Steinchen schließlich auch in der Hosentasche versteckt haben ... im Schrank auf der Ladefläche ... oder im Beutel des Jungen. Jedenfalls waren sie bestimmt irgendwo auf diesem abfahrenden Wagen gewesen, daran hatte Konrad nicht den geringsten Zweifel.

Es gab eine andere Sache, die ihn beunruhigte. Wenn ein Perlenjäger so aussah wie ein strammer Arbeiter aus dem Sägewerk, wie ein Hiesiger, wie ein Einheimischer ... dann konnten die Perlenjäger aussehen wie ich und du.

Im Moor traf er auf den Förster. Die Sonne war an diesem Tag nicht so recht zu sehen, und in den Bergen lag seit dem Morgen ein Nebel, von dem sagte man in Splitava, dass er das Leinen für Säuglingswickeltücher bleichen konnte. Wenn es jemanden gegeben hätte, den man hätte wickeln können.

Konrad ging am frühen Abend über den Sumpf, es dämmerte bereits, er ging flink, um Filip abzulösen, bevor es dunkel war, und kaum kam er am Krummholz in der Mitte des Moors vorbei, blinkten im Nebel zwei Laternen auf.

Der Wachtmeister duckte sich zunächst unter die Kiefernäste – er wusste ja nicht, wem er begegnen würde – und richtete sich erst auf, als er die Stimme erkannte.

„Was machst du hier, Förster?“, rief er in die weiße Dunkelheit hinein.

„Das sollte ich dich fragen“, antwortete der Förster scharf, als er mit der Lampe aus dem Nebel hervorschaukelte. Er kam aus Richtung der Auerhahnsteine, aber nicht allein. Es begleiteten ihn zwei fremde Jünglinge. Der eine trug eine Laterne, der andere zerrte den Bub vom Schmied hinter sich her. Sie hatten ihm bereits die Hände auf dem Rücken gefesselt. Aus dem Sumpf stieg Kälte auf.

„Was soll das heißen?“

„Soweit ich weiß, ist das hier immer noch mein Forstrevier“, antwortete der Förster. „Du säst Zwietracht im Dorf, treibst dich in meinem Revier herum und bringst mir die Spuren durcheinander. Außerdem missbrauchst du das Eigentum der Obrigkeit. Oder denkst du vielleicht, dass der Posten da“, er winkte mit der Laterne in die Richtung, in der die Felszinnen lagen, „dir gehört? Dir gehört ja eigentlich noch nicht mal die Baracke. Die ist dir nur lebenslänglich zugesprochen.“

Der Förster war widerlicher Laune, wie immer, wenn er nicht zur Flasche greifen konnte. Dazu hatte Konrad den Eindruck, dass er ihn hier in diesem Nebelgrau außerdem noch verspottete – und das wollte er sich nicht gefallen lassen. Er griff nach dem Kolben.

Die Begleiter des Försters wurden aufmerksam. Sie waren auch bewaffnet.

„Macht das nicht“, heulte Filip auf.

Der Grenzer blickte zum Sohn des Schmieds – er kam ihm erbärmlich vor – und musterte auch die zwei Jünglinge. Die hatte er noch nie in der Gegend gesehen, und ja, der Förster wollte angeblich wegen der Auerhähne Adjunkte anfordern, und vielleicht hatte die Obrigkeit ihm nun welche zugeteilt. Allerdings entsprachen diese hier nicht seiner Vorstellung von den faulen Söhnchen der Passauer Bauern, die sich mit rosigen Wangen über Buchtelbräter beugten, kein bisschen. Sie waren durchgepeitscht von der Bergluft. Ordentliche Uniformen hatten sie nicht. Sie konnten eilig aus Fürstenberg herbeigerufen worden sein, natürlich. Aber genauso gut konnten sie *die anderen* sein.

„Am besten gehst du zurück nach Hause“, riet ihm der Förster. „Und die Sorge um die Hähne überlässt du mir und meinen Leuten.“

„Ich werde immer die Ehre des Grenzschutzes verteidigen, treu dem Herren des Fichtelwaldes dienen und seinen Reichtum vor den Feinden in Wald und Felsen schützen – von jetzt an und immerdar. Das gelobe ich!“

Die Gebäude wurden mit Bändern und Reisig geschmückt, man aß Golatschen, und die Leute klatschten und winkten dem neuen Grenzverband zu, während die Mitglieder mit ihren Waffen durchs Land zu ihren Posten in die Berge marschierten. Der Wachtmeister hatte sich immer an den Eid gebunden gefühlt, den er vor vierunddreißig Jahren in der Perný-Kaserne auf die Standarte des Fichtelwaldes geschworen hatte, und wenn es in letzter Zeit so aussah, als hielte er sich nicht daran, dann kam das nur daher, dass er dem alten Fürsten die Treue geschworen hatte, nicht den Herren aus Passau – die hatten seinen Eid nie erneuert.

Er lauerte auf dem Posten am Balzplatz und lehnte sich auf den Kolben seines alten Gewehrs. Am Abend war er zwar aus dem Sumpf weggeschickt worden, und die Gehilfen des Försters hatten ihn bis zum Häuschen am Grenzstein geführt; nach Mitternacht aber stahl er sich heimlich davon, für den Fall, dass die Adjunkten ihn überwachten, und kehrte auf Waldpfaden zurück zu seinem Dienst.

Es war keine gute Nacht, denn der Wachtmeister hatte in der feuchten Frühlingsluft immer Gelenkschmerzen und seine Hände prickelten, aber die Auerhähne waren noch auf der Balz, und sie waren so taub und singend verletzlicher als sonst.

Gegen morgen hörte er einen. Dieses schüchterne Knappen war unverwechselbar.

Der Nebel hatte sich noch nicht gelichtet, man sah gerade mal fünf Schritt weit, und Konrad dachte zunächst, der Vogel hätte sich zum Anlocken der Hennen die Kiefernkronen ausgesucht, die am Felsrand wuchs. Aber tatsächlich stand der Auerhahn schon auf dem Wiesenstück vor dem Wachhäuschen und ging auf und ab wie beim letzten Mal.

Der Grenzer duckte sich mit dem Gewehr ans Fenster. Der Auerhahn rülpste und begann wieder zu knappen.

Der Wald rauschte.

Der Wachtmeister legte die Flinte an. Der Auerhahn beschleunigte sein Trillern.

Der Wald knarrte.

Der Hahn blähte die Brust auf und sang immer lauter. Dann im Nebel ein Knall. Der Auerhahn verstummte.

Der Wachtmeister wusste nicht, woher der Schuss gekommen war. Aus Richtung der Felsen erschien ein Mann.

Er fokussierte ihn, wollte unbedingt wissen, wie der Mann aussah, wollte ihn sich nicht mehr vergeblich in Gedanken ausmalen müssen. Doch er konnte dem Jäger nicht ins Gesicht sehen. Der beugte sich rasch zum Auerhahn, um ihn aufzuheben. Und in diesem Moment schoss Konrad endlich.

Der Jäger schrie auf und taumelte. Er hatte den Schuss nicht erwartet, er war durch seine Handfläche gegangen.

„Vorsicht!“

Es waren mehrere. Die schmerzenden Finger des Wachtmeisters waren schon ganz starr, aber er wollte noch einmal schießen. Er drückte den Abzug.

„Schnell!“

Der Angeschossene nahm sich zusammen, fasste mit der unversehrten Linken die Beute an der Klaue.

Das Gewehr war über dreißig Jahre alt. Es klemmte schnell mal. Der umgedrehte Auerhahnkopf rutschte über die Fichtennadeln.

Konrad fluchte. Dann verstummte der Balzplatz.

Die Perlenjäger waren weg.

Er schnitt eine Zwiebel und nahm das übriggebliebene Fett, das er gegen die Kupferrose bekommen hatte. Darin briet er die Zwiebel und schlug fünf Eier hinein. Er konnte nicht schlafen, versuchte etwas zu essen, doch die Eier schmeckten ihm nicht. Der Magen schnürte sich ihm zusammen vor Wut über das alte Gewehr und über sein Versagen.

Es war das erste Mal in seinem ganzen Leben gewesen, dass er ein Ziel nicht getroffen hatte, und außerdem – daran wollte er gar nicht denken – hatte er zum ersten Mal den Abzug gedrückt, ohne die leiseste Vorstellung zu haben, auf wen er da feuerte. Er hatte zwar eine Person mit Mantel gesehen, aber reichte das?

In seiner Zeit beim Grenzschutz war es nicht ungewöhnlich gewesen, dass er auf einen Eindringling schoss, aber immer geplant, und er zielte auf die Beine, um den Schurken an der Flucht zu hindern. Wilderer bekamen dann oft Angst, ihre Rücken waren durchnässt, wenn sie im Dienstzimmer saßen und der zweite Mann der Patrouille ihnen unwillig die Wunde

verband. Auch waren es oft genug Burschen aus dem Fürstenberger Forstrevier, und die wussten genau, dass mit den Grenzern nicht zu scherzen war.

Schmuggler dagegen bewegten sich anders und spielten meist noch den gutmütigen Kumpel, bevor sie der Wachtmeister zum Verhör schleppte. Ob es wehtut? Aber nein, so eine kleine Schramme ist doch nicht der Rede wert, schwindelten sie und versuchten ihn mit der Schmugglerware zu bestechen. Vielleicht ein paar Zigarren? Ein Beutelchen Oregano? Granat für die werthe Frau? Als versuchten sie den Fürsten persönlich zu bestechen, um seine Gesetze zu brechen.

Die Perlenjäger waren anders. Sie kamen von nirgends her. Von fremdens her. Und sie waren entschlossener. Sie hatten offenkundig Erfahrung mit der wilden Plünderung und wirkten auf Konrad wie kühle und berechnende Maschinen, die ihr Ziel verfolgten, komme was wolle.

Da rissen ihn einige Stöße gegen die Tür aus seinen trüben Gedanken. Ein fettes, rundes Gesicht erschien darin, wintergerötet und mit struppigem Bart unter der Nase.

„Es wurde noch einer geschossen“, meldete er und schaute den Wachtmeister fragend an. Er wartete, wie er reagieren würde, das war klar, doch der Wachtmeister wollte sein Versagen nicht zugeben, schon gar nicht gegenüber dem Förster. Und so schnalzte er nur und zog schwermütig die Schultern hoch.

„War ausgeweidet und lag an der Königseiche. Weißt du irgendwas?“, probierte es der Förster weiter und schob den Wachtmeister in die Stube, als wäre er hier zu Hause. Neben der Pfanne mit dem angefangenen Ei lag die halb auseinandergenommene Flinte.

„Gib mir das Gewehr“, befahl er. Erst jetzt dämmerte es dem Wachtmeister, dass er bei ihm eingedrungen war, weil er ihn verdächtigte.

Er hatte nie viel vom Förster gehalten. Er schien ihm stumpfsinnig, was ihn umso beflissener machte, und unter anderen Umständen hätte er sich gedacht, dass er ganz schön am Ende sein musste, wenn er schon so weit ging, ihn zu verdächtigen. Doch gerade war er in äußerst miserabler Stimmung – und ihm kam der Gedanke, dass ihn der Förster möglicherweise verunglimpfen wollte, um ihn loszuwerden. Er hatte schließlich von Anfang an Einwände gegen die Bürgerwehr gehabt.

„Lass es liegen“, warnte er ihn, als dieser nach dem alten Gewehr griff. Aber der Förster ließ sich diesmal nicht abschrecken.

„Darfst sowieso keine Waffen tragen. Dafür gibt's Paragrafen, das weißt du.“

„Na ... aber du bist kein Gendarm. Was kommst du mir mit Paragrafen.“

„Soll ich lieber die Gendarmen holen? Da würde das gleiche rauskommen“, sagte er und nahm den Schaft in die Hand. Der Wachtmeister erinnerte sich genau an den Tag, als die Pferde aus den Stallungen am Perný beschlagnahmt wurden. Ein überheblicher höfischer Schreiber notierte jede abgegebene Patronenhülse, und die Beamten der neuen Obrigkeit trennten die Orden und Ehrenzeichen von den Uniformen der Grenzer ab, eines nach dem

anderen. Bis heute ertrug er es nicht, wenn jemand seine Ausrüstung berührte – jemand, der im Dienste Passaus stand.

Er stieß den Förster zu Boden. Das Gewehr fiel ihm aus der Hand und er kniete über ihm, er war wie besessen und fixierte ihn am Hals. Der Förster wurde rot im Gesicht, der Wachtmeister schlug auf ihn ein. Es tat bestimmt ziemlich weh, Kraft hatte er noch. Der Förster trat mit den Füßen um sich. Er schlug nochmal zu und hielt ihn noch fester. Der Förster öffnete den Mund, schnappte nach Luft. Dann röchelte er und riss die Augen auf. Erst jetzt ließ Konrad locker.

Er ließ ab von dem verprügelten Forstschädling, blieb aber auf den Knien, atmete aus, legte die Hand auf den Schaft der daliegenden Flinte. Der Förster stützte sich auf die Ellbogen, er war im Schock. Dann stand er schwerfällig auf, aus seiner Nase floss Blut, über den Bart auf die grüne Weste.

„Das hier ... das wirst du noch bereuen.“

Es schneite, aber das kam vor. Wenn der aufziehende Frühling den Winter aus dem Vorgebirge zu den Gipfeln hinaufjagt, geht dieser oft nicht ganz freiwillig und macht sich in den Bergen noch lange bemerkbar.

Nach der Auseinandersetzung mit dem Förster hielt der Wachtmeister zwei Tage Wache bei der Glashütte Gabreta. Er wartete, wann die Adjunkten zu sehen waren und ob ihr Vorgesetzter seine Drohung wahr machen und einen Gendarmen schicken würde, doch die Fichtenwälder blieben leer und stumm, und auch die Perlenjäger schienen für eine Weile genug zu haben. Die einzigen Spuren, auf die der Grenzer an diesen Tagen stieß, waren seine eigenen.

Am dritten Tag ging er hinunter ins Dorf. Er wollte den Aufruhr, den die gekochten Erbsen mal wieder in seinen Gedärmen veranstalteten, in den Griff kriegen, denn er hatte in der Baracke nichts anderes mehr zu Essen und brauchte wenigstens Brot und etwas Speck.

Die Fichten im Tal neigten sich und zerbrachen unter der Last des feuchten Schnees, der um den Bach herum reichlicher vorhanden war als auf den grenznahen Ebenen, auch die Schmiede oberhalb des Dorfes war schneebedeckt. Nicht einmal die Straße war geräumt worden, obwohl das Rad klapperte und aus der Werkstatt die Schläge des Hammers zu hören waren.

Der Schmied war nicht bei der Esse, nur Filip war da. Der Wachtmeister hatte ihn seit jenem Abend nicht mehr gesehen, als ihn die Schergen des Försters auf dem Balzplatz festgenommen hatten. Erschöpft stand er am Eisenhammer und versuchte die Arbeit seines Vaters zu bewältigen. Es war ihm nie leichtgefallen, und heute fiel es ihm doppelt schwer, da seine rechte Hand von den Fingern bis zum Handgelenk einbandagiert war. Als Konrad eintrat, schien Filip zu erschrecken – und sagte, er habe sich gestern die Hand am Eisen verbrannt.

„Das war dumm. Aber der Herr Papa hat sowieso immer gesagt, dass man erst mit einer Verbrennung zum richtigen Schmied wird.“

Der Grenzer blickte den jungen Mann forschend an, die Verletzung kam ihm seltsam vor. Auch die Abwesenheit des Schmieds schien ihm verdächtig. Das gab es noch nie, dass er den Hammer dem Sohn anvertraut hätte, sagte doch selbst immer, dass der Junge sich das Handwerk nicht so recht zu eigen gemacht hat. In der Werkstatt herrschte Unordnung.

„Vater liegt im Bett“, antwortete Filip auf die Frage nach dem Schmied und senkte scheu die Augen. Er sei schon den zweiten Tag nicht aufgestanden, schwindlig sei ihm, er habe Krämpfe in der Brust und wolle den Doktor nicht rufen. Er versuche immerhin abgekochte Misteln zu trinken, die Hela ihm hatte schicken lassen. Das sei gut für's Herz.

„Misteln?“, fragte der Wachtmeister, da er von solchen Hausmittelchen nichts hielt. Eigentlich hielt er von Mittelchen insgesamt nichts. „Was soll's. Hier gibt es ja sowieso keinen Feldscher.“

„Hm ... hier nicht“, bestätigte der Junge und drehte dem Wachtmeister den Rücken zu, als ahnte er, dass dem die folgenden Worte nicht gefallen würden. „Aber ich hab gehört, dass sie in Fürstenberg einen neuen bekommen haben. Den könnten wir schon rufen.“

Darauf sagte der Wachtmeister nichts, und als Filip begann, Holz nachzulegen, stahl er sich davon. Dann stapfte er durch den Schnee hinunter zum Dorf, die Erbsen rumorten in seinem Darm, und er wurde noch verdrießlicher.

Den Bub vom Schmied, dachte er, konnte er von der Liste der Bürgerwehr gleich streichen. Er hatte nicht einmal gesagt, ob und wann er überhaupt noch einmal zum Wachdienst käme. Und sowieso war ihm nicht zu trauen. Die verbundene Hand hatte seine Zweifel geweckt. Es konnte die sein, die er auf dem Balzplatz getroffen hatte. Es wäre zwar unverschämt und dreist, ja, aber wenn der Bub des Schmieds mit dem Förster unter einer Decke steckte, dann hatten sie ihm vielleicht im Sumpf nur ein Theater gespielt, um ihn bei seinem nächtlichen Streifzug zu verwirren. Es war schwer vorstellbar ... aber möglich wäre es.

Betrübt ging er an der Schule vorbei zum Vajnora-Hof. Hier kümmerte man sich nicht um die Auerhähne. Es war immer der reichste Bauernhof in der Gegend gewesen, bis Vajnora und seine Frau ihn den Bergen auf Gedeih und Verderb überlassen hatten und zu ihrer Tochter in die Tiefebene an die Donau gezogen waren. Nun brach das Dach unter dem Märzschnee zusammen, die Vorderwand war eingestürzt, und die Frauen von Splitava konnten die verrümpelte Stube begutachten, in die man hineinschauen konnte wie in ein offenes Fass.

Den Spuren nach zu urteilen, fürchteten die hiesigen Diebe sich nicht vor brechenden Balken, die Schränke und Truhen, die noch im Haus standen, waren schon durchstöbert.

„Ist also eingestürzt“, sagte der Wachtmeister zur Wirtin Hela, die auch schauen gekommen war.

„Ach ja. Aber nicht überraschend, der Dachstuhl war ganz zerfressen. Das hat die alte Vajnora schon gesagt, als sie noch hier waren“, antwortete Hela und war seltsam unruhig.

Und schließlich versuchte sie den Wachtmeister davon abzubringen, ins Wirtshaus zu kommen, das könne schlecht ausgehen. „Da sitzt schon Josef, nicht dass du erschrickst“, sagte sie, aber weil sie nur drum herumredete, wurde nicht klar, wovor sie ihn eigentlich warnte. Und der Wachtmeister hätte sich sowieso nichts sagen lassen. Dazu war er viel zu dickköpfig.

Josef saß tatsächlich im Halbdunkel des Wirtshauses am Tisch – und war nicht allein. Er war in Gesellschaft der beiden Adjunkten, und diesmal trugen sie sogar Uniformen. Die Messingknöpfe ihrer Montur sah man schon von Weitem blitzen.

Kaum hatte Konrad den Raum betreten, erhoben sie sich und griffen nach ihren Büchsen. Sie mussten auf ihn gewartet haben.

„Also, das war nicht meine Idee“, verteidigte sich Josef, und der Wachtmeister schenkte den Förstergehilfen keine Beachtung. Er sah nur diesen weißen Verband.

„Was hast du da an der Hand?“, schmetterte er ihm entgegen. Seine rechte war von einer schmutzigen Binde umschlungen.

Josef versuchte zu lachen. Er sah ein wenig beschämt aus, aber er redete so, als hätte seine Verletzung mit der Auerhahn-Sache absolut nichts zu tun. „Bin ... bisschen im Vajnora-Hof rumgelaufen, als der da eingestürzt ist, naja ... und da hab ich mich geschnitten ... an ... Porzellan.“

„Porzellan.“

„Komm schon ... Konrad ...“

„Du lügst“, unterbrach er ihn. Jetzt ergab alles Sinn.

Josef war doch früher immer bei der Gabreta unterwegs gewesen. Er kannte die Gegend blind und hatte dank Schiebertouren und Tabakschmuggel jeden Winkel in diesen Bergen durchstreift. Außerdem hatte er immer zu knapsen, konnte Geld gebrauchen, und der Wachtmeister machte sich keine Illusionen darüber, dass er sich auch von Perlenjägern kaufen lassen würde, oder ihnen sogar nachlaufen und mitmachen. Dann brauchte man nur noch ein gutes Täuschungsmanöver, musste geschickt die Aufmerksamkeit ablenken – wie als er gegen Šebera hetzte. Und jetzt? Jetzt rechtfertigte dieser Hochstapler sich mit einer Expedition zum verfallenen Bauernhof und redete sich den Mund fusselig.

„Von irgendwas leb ich halt, oder?“, sagte er. „Ich dachte, vielleicht ist da noch was ... was man umsetzen kann. Jetzt dreh mir kein Strick draus.“

„Wenn's der Vajnora wäre“, sagte der Wachtmeister verächtlich. „Aber du warst oben bei den Felsen.“

Er ließ die Flinte von der Schulter herab.

„Geben Sie mir das Gewehr, guter Mann!“

Die Adjunkten kamen noch ein Stück näher, und der alte Grenzer schien sie erst in diesem Moment zu registrieren. Er konnte es sich schon denken, dass der Förster seine Gehilfen zu ihm geschickt hatte, aber er hatte nicht vor, sich von zwei Grünschnäbeln verhöhnen zu lassen, die gerade erst vorgestern zugewandert waren und wer weiß woher. Der einzige, der das Recht hatte, seine Waffe von ihm zu fordern, war ein Gendarm, das wusste der Wachtmeister genau, ein Gendarm von der neuen Obrigkeit. Der sollte bloß kommen und sie ihm abnehmen – dann würden es die Herren aus Passau merken, was es heißt sich mit einem Grenzer anzulegen. Auch Josef würde es merken.

Der Wachtmeister hatte sein Gewehr inzwischen repariert. Und er schoss.

Er wollte ihn nicht ins Jenseits befördern, nur den Mantel einmal durchschütteln. Oder ... vielleicht auch eine Verletzung zufügen, das hatte der krumme Bursche verdient, fand er. Doch obwohl er dachte, dass er richtig zielte, war sein Blick etwas getrübt, als hätte sich kürzlich der dicke Nebel vom Posten am Balzplatz an ihn geheftet und über die weiße Augenhaut verteilt.

Er traf nicht. Der Schuss tippte ans Bierglas, und das ganze Helle ergoss sich über den Tisch. Josef schrie auf.

Bevor die Adjunkten ihre Fassung zurückgewannen, war der Grenzer auf und davon.

Das Tauwetter kam, und Wasser floss von der früheren Grenze herab, glitt durch das Schwarzbachtal und trug Steine, Schlamm und Fichtennadeln vom Vorjahr mit. Die Schuhe des Lehrers waren bis über die Knöchel schlammbedeckt, als er zur Wachstube kam, doch er wollte dem Wachtmeister dringend etwas anvertrauen – und weil der fast gar nicht mehr ins Dorf kam, musste er zu ihm hinauf bis an die Grenze.

Konrad saß vor dem Posten, ließ sich von der Sonne wärmen, hatte die Hose über die Knie hochgekrempelt, hatte wieder eine Nacht nicht geschlafen. Auch war er noch schweigsamer als sonst. Es quälte ihn, dass sein Korn wieder versagt hatte, und außerdem brannten seine Augen so, dass er gar das Fett genommen und sich damit die angeschwollenen Lider eingeschmiert hätte – hätte er nur noch etwas davon gehabt. Doch er nahm das Angebot des Lehrers zum Spaziergang an, und sie begaben sich gemeinsam ins Gelände, wie es ihre Gewohnheit war.

Diesmal kommentierte der Schulmeister Konrads Gesundheit mit keinem Wort. Er hatte viel zu erzählen und war sehr mit sich beschäftigt. Inzwischen würden schon die Kinder in der Schule über die Schießerei im Wirtshaus schwatzen. Der Vajnora-Hof sei jetzt schon ganz abgerutscht. Dem Schmied ginge es immer schlechter und er sei kaum noch bei Bewusstsein, und die Frau stellte ihm schon brennende Kerzen auf die Brust, um die Krankheit mit dem Wachs herauszuziehen. Und Hela ließe ihm Grüße ausrichten und mache sich Sorgen um ihn.

Der Wachtmeister schwieg und schaute sich immer wieder um – er war sich fast sicher, dass sie im frühlingshaften Fichtelwald nicht allein waren. Er hörte dem Lehrer erst richtig zu, als der Wald sich lichtete und sie auf die gut zu überschauende kahle Stelle auf dem Sattel des Mittagsbergs kamen. Und da fasste sich der Schulmeister ein Herz.

„Ich bin nicht mehr lange hier“, sagte er. „Ich wollte es Ihnen selbst sagen, bevor Gerüchte zu Ihnen durchdringen.“

Der Wachtmeister sah den Lehrer von der Seite an. Er war gerade mal vierzig Jahre alt und sah nicht krank aus.

„Ich unterrichte noch bis zum Ende des Schuljahres, und dann werde ich nach Řešov versetzt“, erklärte er.

„Wo ist das?“, fragte der Wachtmeister. Im alten Hoheitsgebiet kannte er keinen Ort, der so hieß.

„Es ...“ der Lehrer sträubte sich ein wenig, „es heißt eigentlich Ressau.“

Der Wachtmeister lächelte bitter. Die Nachricht überraschte ihn nicht.

„Also auf die *andere* Seite.“

„Das stimmt ... aber ich hab mir das nicht ausgesucht. Seit Šebera weg ist, gibt es hier zu wenige Kinder – und in Ressau haben sie eine ganze Schule voll.“

„Sie haben es sich nicht ausgesucht, aber Sie haben sich auch nicht gerade gewehrt“, entgegnete Konrad scharf und versuchte, die Landschaft genau anzuschauen. Vom Sattelpunkt aus überblickte man sowohl Splitava als auch die andere Seite, das Fürstenberger Land.

„Ob Sie's glauben oder nicht, Splitava wird mir fehlen“, fügte der Lehrer hinzu. „Und hier ... hat man wirklich eine schöne Aussicht.“

Konrad sagte nichts mehr. Und obwohl er die Berglinie sah, auch die Farben der Dächer von Splitava, blieb doch der Rest der Berge für ihn verschwommen und zerflossen, obwohl es aufgeklart hatte.

Er trank einen Schluck Rum und nahm das Rasiermesser in die Hand. Der Schmied war gestorben.

Er rasierte sich ohne Spiegel und blind, wie immer, dann rieb er sich das Kinn und die Wangen ab und versuchte nur nicht an die Augen zu langen, denn die tränten, und die Lider waren empfindlich gegen Berührung. Sie hatten sich offenbar entzündet, das kann passieren, und das konnte von der Kupferrose sein, und dann würde er sie versuchen zu kurieren, aber vielleicht war es auch gar keine Kupferrose, und es gab niemanden mehr, den er fragen konnte.

Die Augenbeschwerden waren unangenehm, aber nichts Ernstes. Er konnte die Uniform bürsten und die Stiefel polieren. Er nahm sich vor, dass diese Beerdigung so ablaufen sollte, wie es sich gehörte, denn der Schmied hatte einen würdigen Abgang verdient, er war ein Patriot gewesen – und als sein Sohn die Botschaft zum Grenzstein gebracht hatte, ließ der Wachtmeister der Frau des Schmieds sein Ehrenwort ausrichten, dass er beim Sarg ihres Mannes die Ehrenwache abhalten würde. Das wäre ihm ansonsten gar nicht eingefallen. Aber Schmied hatte er schon so lange gekannt.

Er durchquerte rasch das Tal und gab sich Mühe, sich nicht umzusehen. Schon am Wachhäuschen hatte er das Gefühl gehabt, dass sich jemand hinter den Bäumen versteckte, und auch bei der umgestürzten Königseiche hockte jemand hinter den herausgerissenen Wurzeln und beobachtete ihn heimlich; vielleicht die Perlenjäger, vielleicht die Gehilfen des Jägers, und vielleicht kam das auch aufs Gleiche hinaus. Doch er wollte sich diesmal nicht provozieren und auch nicht aufhalten lassen, das verbot ihm die Pietät.

Auf Wache!

Die Friedhofsmauer war mit Moos überwachsen, die bescheidene Kapelle von Splitava sah nach dem Winter wieder ein Stück verwahrloster aus und hatte zwei neue Lücken in den bleiverglasten Fenstern, ausgeschlagen von den Februarstürmen. Konrad drückte der schluchzenden Witwe die Hand, stellte sich in Paradeausrüstung und in Waffen am Sarg auf, nahm Haltung an und betrachtete mit halb zusammengekniffenen Augen die Anwesenden.

Alle waren gekommen. Auch Josef war da und erstaunlicherweise auch der Förster mit seinen Adjunkten, sie mussten ihn überholt haben, auch einige fremde Gesichter standen in dunklen Mänteln zwischen den Grabsteinen, es konnte Verwandtschaft sein vom Schmied, aber vielleicht waren es auch *die anderen*. Sie konnten schließlich aussehen wie ich und du.

Der Lehrer trat vor und setzte sich die Brille auf. Sie war neu und hatte ein goldenes Gestell, das sah der Wachtmeister gleich und konnte sich keinen Reim darauf machen, mit welchem Geld er sie gekauft hatte.

Der Schulmeister hatte sich wieder bereit erklärt, das Wort zu ergreifen und den Verstorbenen zu verabschieden, weil sie am Ort keinen Pfarrer hatten. Er hustete, öffnete die Mappe mit der Rede ... und in diesem Moment wurde Konrad vom Förster, seinen Adjunkten und einigen weiteren Männern umstellt. Als wüssten sie, dass er beim Abschiednehmen vom Schmied nichts derartiges erwarten und sich auch nicht wehren würde, um keine Unruhe zu stiften und die Würde des Trauerrituals nicht zu stören.

„Nicht ausrasten“, flüsterte ihm der Förster ins Ohr. „Das hat der Schmied nicht verdient.“

So brauchte man schlussendlich doch keinen Gendarm, um dem Grenzer das Gewehr abzunehmen.

„Ich erinnere mich noch, wie ich nach Splitava kam ...“ begann der Lehrer die Trauerrede.

Konrad blieb mit leeren Händen am Sarg stehen. Das ganze Dorf hatte seine Entwaffnung gesehen, und niemand sagte auch nur einen Ton.

*Im tiefsten Fichtelwald
hinter dem Schwarzbachtal
gibt es kein flaches Land
dort musst du hin ...*

*Ehrwürdig stehen wir da
Bergbewohner von Splitava
Unsere Grenzmannschaft
hält Landeswacht*

*Im tiefsten Fichtelwald
Stimme der Heimat schallt
du hast's im Traum erkannt
dein Heimatland*

Die Adjunkten spazierten durchs Dorf, und jeder von ihnen trug einen schwarzen Hahn. Als sie die Auerhähne auf das mit Reisig ausgelegte Gefährt luden, schlotterten die verrenkten Flügel, und das dunkle Blut der Tiere glänzte in der Frühlingssonne auf ihrer flaumigen Brust.

Sie hatten sie angeblich tief in den Bergen gefunden, weit weg von den Grenzsteinen, und das bedeutete, dass die Perlenjäger sich schon in den letzten Winkeln des alten Hoheitsgebiets bedienten, niemand konnte sie aufhalten und niemanden interessierte es. Die Feldzüge wegen der Quarzsteinchen erregten die Gemüter hier längst nicht mehr – nur, wenn sie selbst einen Nutzen davon hätten, wäre es anders – und kein einziger Dorfbewohner blieb an der Schubkarre stehen. Auch das Dahinsterben des Auerhahns kann Alltag werden.

„Das sind bestimmt die letzten“, verkündete der Förster und betrachtete die schlaffen Körper auf dem Karren.

„Weil ihr jetzt so lange zugeschaut habt, dass alle tot sind?“, fragte Konrad. Er hatte die Schirmmütze tief ins Gesicht gezogen, und man konnte seine Augen nicht sehen. Sie wollten nicht aufhören zu brennen, und doch kam er nun auf dem Rückweg von der nächtlichen Patrouille durchs Dorf, denn er wollte den Auftrag nicht aufgeben, den er nun einmal auf sich genommen hatte. Sie hatten ihm zwar das Gewehr genommen, aber er hatte noch ein Messer, und damit könnte er das Diebesgesindel fern halten, und er hatte noch seine donnernde Stimme, mit der er versuchen konnte, die Auerhähne fortzujagen.

„Es sind die letzten, weil die Balz vorbei ist“, antwortete der Förster gütig und beachtete den Vorwurf des Grenzers nicht weiter. Ohne Waffe kam er ihm wohl ungefährlich vor. „Außerhalb der Balz lassen sie sich nicht so leicht jagen. Dann sind sie sicher“, fuhr er fort, als würde er den eigenen Worten tatsächlich glauben, als hätte er ganz vergessen, dass sie die ersten

getöteten Auerhähne schon früh aus dem Wald geholt hatten, noch vor den ersten Frühjahrs gesängen.

„Na ... Wenn es hier überhaupt noch Auerhähne gibt“, setzte Konrad nach. Er hatte schon seit Tagen keinen mehr gehört.

Er trat ins Wirtshaus.

„Na sowas, hast du dein Schmollen aufgegeben“, begrüßte ihn Hela, denn es war das erste Mal seit der Beerdigung, dass Konrad im Dorf auftauchte. Er sagte jedoch nichts zur Begrüßung, setzte sich nur auf seinen Stamplatz und legte die Mütze auf den Stuhl, auf dem früher immer der Doktor gesessen hatte.

„Es muss der Förster gewesen sein“, verkündete er, während sie ihm ein Bier zapfte.

„Der Förster?“

„Oder Josef.“

Helas Miene verfinsterte sich hinter dem Zapfhahn.

„Einer von ihnen hat das Pack hergebracht. Ihnen den Weg gezeigt.“

„Dass du keine Ruhe gibst“, schimpfte sie ihn. „Die Menschen sind undankbar, das weißt du ja, aber ... hier lachen sie nur noch über dich. Du irrst durch die Berge, machst dich kaputt ... Alle wundern sich. Tut das denn Not? Warum jagst du nicht auch welche, damit du mal wieder besser dastehst?“

„Wie bitte?“, herrschte er sie an. „Für wen hältst du mich?“

„Und was liegt dir denn überhaupt an den Auerhähnen? Allein kannst du's sowieso nicht ändern, also lass gut sein ... Einen Rum dazu, oder?“

Er schüttelte den Kopf, aber er ließ nicht von dem Thema ab, auch nicht, als sie ihm das Bier hinstellte.

„Da kannst du Gift drauf nehmen, dass sie jetzt alle erschossen sind,“ verkündete er und hob den Kopf zur Wirtin.

Der Krug in Helas Hand begann zu zittern. Konrads Haut war in den letzten Tagen fast schwarz geworden. Seine trüben Augen, gehetzt und beinahe erblindet, verschwanden fast hinter den geschwollenen, dunkelroten Lidern.

„Um Gottes Willen, Konrad ...“, stieß sie aus. „Was ist dir denn da ins Gesicht gefahren?“